

DEUTSCHLAND

BMW wächst und Daimler sieht Ende der Absatzflaute



MÜNCHEN/STUTTGART – BMW hat das Schlimmste der Absatzflaute wohl hinter sich und verzeichnet erstmals seit einem Jahr wieder steigende Verkäufe. Im September verkaufte der Konzern 122 354 Autos, 0,7 Prozent mehr als im Vorjahresmonat, wie der Münchner Autobauer mitteilte. Das Unternehmen erwartet für die letzten drei Monate des Jahres eine weitere Steigerung. Beim Erzrivalen Daimler gingen die Verkäufe zwar zurück, doch das Unternehmen sieht die Talsohle erreicht.

Mercedes-Benz Cars mit den Marken Mercedes-Benz, AMG, Smart und Maybach verkaufte mit 114 300 Autos im September 7 Prozent weniger als im Vorjahreszeitraum. Die Kernmarke Mercedes-Benz büsste 5 Prozent ein und lieferte 104 900 Autos aus. Der Vertriebschef von Mercedes-Benz, Joachim Schmidt, sagte aber: «Wir beobachten im September einen positiven Absatztrend. Dazu haben insbesondere die Zuwächse bei der neuen E-Klasse beigetragen.» Mercedes-Benz Cars habe im September den bislang höchsten Absatz in diesem Jahr erzielt. (ap)

ZWISCHENRUF VON ANDREA F. G. RASCHÈR

Der Clou lässt grüssen

Die Verantwortlichen für Milliardenverluste verkaufen wieder dieselben Produkte

Der Witz ist nicht neu: «Wollen Sie zu einem kleinen Vermögen kommen? Dann bringen Sie es zur Bank.» In Malaba in Kenia wurde vor ein paar Monaten die «Visa Finance Bank» mit grossem Trara eröffnet: Mit einer landesweiten Radiokampagne, Wettbewerben und Speis und Trank. Zahlreiche Kleinrentner brachten ihre Ersparnisse auf die Bank. Nach zwei Monaten zeigte sich, dass es sich um einen Schwindel handelte: Die Gauner bezahlten mit gefälschten Schecks – verschwunden waren die über 100 000 Dollar, die einbezahlt wurden. Zurück blieben leere Räumlichkeiten – an der Tür hing ein Zettel: «Tut uns leid, die Bankgeschäfte wurden an einen neuen Ort verlegt.»

Der Geprellte steht im leeren Büro

Falls die Kunden ihre «Banker» in Uganda fassen würden, wäre Verprügeln das Sanfteste, was ihnen blühen würde. Bei uns ist das Schlimmste, was dem CEO einer Grossbank passieren kann, dass er in einem Nobelrestaurant ausgebuht wird – oder dass geprellte Anleger ihrem Unmut in Leserbriefen

Luft verschaffen. Ein solcher CEO kann sich getrost als Hausmann zurückziehen; mit einer «Rente», die locker für über hundert Familien reichen würde. Die Keule des Strafrechts braucht er nicht zu fürchten.

Angesichts der Verluste, die Kunden in der sogenannten «ersten» Welt von ihren Banken serviert bekommen, wirkt die Meldung aus Uganda eher wie eine Erinnerung an den Film «Das Ding» oder «Der Clou» mit Paul Newman und Robert Redford: Der Geprellte steht am Schluss in einem leeren Büro, dort, wo er vorher noch Wetten platziert und ein Vermögen verloren hatte. Unsere Banken haben auch «todsichere» Produkte verkauft, deren Gewinnchancen oft mit denen im Film vergleichbar waren.

Wo sitzen die Bauernfänger?

Im Unterschied zu Uganda verbuchen unsere Banken jetzt meist wieder Milliarden Gewinne – geprellt bleiben die Kunden. In unseren Banken sind alle Möbel noch da – die Manager, sie heissen in der Jugendsprache «Damagers», welche die maroden Produkte verkauft haben, kassieren fette Boni.



FOTO MICHAEL ZANGHELLINI

Andrea F. G. Raschèr, Raschèr Consulting, Zürich, Rechtsberatung unter anderem in den Fachgebieten Kunst-, Urheber-, Musik- und Theaterrecht.

Bonusprogramme mit Namen wie «Performance Incentive Plan» oder «Partner Asset Facilities» kursieren. Doch, wem nützt die Performance, wer ist der Partner? Eines ist sicher: Nicht die Kundinnen und Kunden. Jene, die für die Verluste in Milliardenhöhe verantwortlich sind, haben neue Wege

gefunden, mit den gleichen Produkten ihren Lebensstandard zu sichern. Die Banken konnten nur gerettet werden, weil weltweit über tausend Milliarden Franken ins System gepumpt wurden – meist über Steuern Bauernfänger: In Uganda oder bei uns?